

Landesbibliothek Oldenburg

Digitalisierung von Drucken

1902

VIII. Neue Erscheinungen.

VIII.

Neue Erscheinungen.

Die Herren Verfasser ersuchen wir, neue litterarische Erscheinungen zur Landesgeschichte, insbesondere auch Sonderabzüge ihrer in Zeitschriften und Zeitungen veröffentlichten Aufsätze, deren Berücksichtigung an dieser Stelle gewünscht wird, uns freundlichst einzusenden, damit die jährliche Berichterstattung eine möglichst vollständige Litteraturschau zu liefern instand gesetzt wird.

Die Redaktion.

Landeskunde.

Wandkarte des Herzogtums Oldenburg nach den von der kartographischen Abteilung der Königlich preussischen Landesaufnahme herausgegebenen Meßtischblättern und den deutschen Admiralitätskarten unter Benutzung der von Schrenck'schen Topographischen Karte des Herzogtums Oldenburg von **Prof. Dr. Gustav Rüttnig**. Maßstab 1:100000. Verlag G. Stalling'sche Buchhandlung (Max Schmidt), Oldenburg i. Gr. 1901. Ausgeführt im Geographischen Institut Wilhelm Greve, Kgl. Hoflithograph, Inhaber M. Pasch, Berlin SW.

Diese Karte, die wegen ihres späteren Erscheinens im vorigen Jahrbuch noch nicht berücksichtigt werden konnte, ist inzwischen in mehreren Tagesblättern und Zeitschriften besprochen worden: in den Nachrichten für Stadt und Land Nr. 41, Beilage 1, im Generalanzeiger für Oldenburg und Ostfriesland Nr. 51, in der Weserzeitung Nr. 1986, Beilage, im Oldenburgischen Schulblatt Nr. 5, in den Deutschen geographischen Blättern Bd. XXV, Heft 2 und 3, sämtlich von 1902. In der letzteren (Bremer) Zeitschrift hat der Verfasser selbst, einer Aufforderung der Redaktion Folge leistend, das Verhältnis seiner Arbeit zu den im Titel angegebenen Quellenwerken beleuchtet und die Grundsätze dargelegt, die ihn bei der Abfassung der Karte geleitet haben. Geographisch-wissenschaftlich ist es von Bedeutung, daß die Ergebnisse der neuesten Aufnahmen



des Großen Generalstabes, wie sie in den preußischen Meßtischblättern von 1 : 25 000 vorliegen, durch Rütthing für unser Land und dessen Nachbargebiete zu einer zusammenfassenden und anschaulichen Darstellung kommen, wobei namentlich die Verwendung von Farben (Höhenschichten dunkelbraun bis grün, Gewässer blau mit Tiefenstufen in der Nordsee, Ortschaften und Einzelsiedelungen rot) ein lebhaftes und übersichtliches Bild ergibt. Der Maßstab 1 : 100 000 gestattete die Einzeichnung der Hauptstraßenzüge in den Städten und Dörfern, sowie sämtlicher zerstreut liegender Haus- und Hofstellen. Der pädagogische Wert der Karte hat in der Weserzeitung, eingehender im Oldenburgischen Schulblatt, dem Organ des Oldenburger Landeslehrervereins, eine günstige Beurteilung erfahren, während sie in den Nachrichten dem gesamten gebildeten Publikum empfohlen und im Generalanzeiger mehr vom Standpunkte der Altertumswissenschaft aus ins Auge gefaßt wird.

Indem wir auf diese Besprechungen verweisen, glauben wir hier einer eingehenderen Betrachtung der Rütthing'schen Karte entzogen zu sein. Sie hat in wissenschaftlichen wie pädagogischen Kreisen, von einzelnen Ausstellungen, die meist auf die Verschiedenheit des Geschmacks und persönlicher Wünsche zurückzuführen sind, abgesehen, allgemeinen Beifall gefunden und wird durch ihre Einführung in die Schulen unseres Landes der heranwachsenden Jugend des Herzogtums wohl auf lange Zeit die Kenntnis der Heimat vermitteln. Auch der Landesgeschichte in Schule und Wissenschaft ist sie ein brauchbares und wertvolles Hilfsmittel, nicht nur wegen ihrer topographischen Reichhaltigkeit und der beigegebenen historischen Übersichtskarte, sondern mehr noch, weil sie das Streben fördert, die natürlichen Bodenverhältnisse zur Besiedelung und geschichtlichen Entwicklung des Landes in kausale Beziehungen zu bringen. Kohl.

Heimatkunde von Bechta von **Dr. Cl. Pagenstert**, Oberlehrer. Wiff.
Beilage zum Jahresberichte des Gymnasiums zu Bechta 1902.
56 Seiten.

Der Verfasser führt in seiner Arbeit die Schüler des Bechtaer Gymnasiums in die Heimatkunde des Schulortes ein. In methodischer Form vom Nächsten und Bekanntesten ausgehend, betrachtet er das Schulzimmer, das Schulgebäude, dessen nähere Umgebung, dann die Stadt und endlich die Umgegend. Indem er so das Raumbewußtsein des Lernenden allmählich erweitert, behält er zugleich das im Vorwort angegebene Ziel überall im Auge, dem Schüler, soweit die heimatischen Verhältnisse es erlauben, die allgemeinen erdkundlichen Begriffe im Anschlusse an die Umgebung, in der er lebt, klar zu machen und durch das derart erweckte Interesse für diese das Heimatgefühl und die Heimatliebe zu stärken. Durch Messungen und darauf folgende Zeichnungen wird der Schüler mit der Entstehung der Karte und mit ihrer Zeichensprache bekannt ge-

macht (thatsächlich ausgeführt ist im Buche das Straßennetz der Stadt und eine Skizze der Umgegend), wobei ihm besonders die Notwendigkeit zum Bewußtsein gebracht wird, mit der zunehmenden Größe der darzustellenden Fläche auch den Maßstab zu verkürzen. Außerdem finden astronomische, geologische, klimatologische, oro- und hydrographische Grundbegriffe, wo die Gelegenheit sich bietet, Berücksichtigung und Erläuterung. Eingestreute historische Notizen und Erzählungen suchen das geschichtliche Interesse zu erregen. Der letzte Paragraph, das Amt Bechta, veranschaulicht unter Anlehnung an die örtlichen Zustände politisch-statistische Verhältnisse.

Als gedruckte Quellen giebt Verfasser Willoh, Geschichte der kath. Pfarreien im Herzogtum Oldenburg III, ferner Kollmann, Statist. Besch. der Gemeinden des Herzogt. O., sowie das Ortschaftsverz. des Großherzogtums O. von demselben an. Auch Dr. Schraders Heimatkunde von Langenberg hat er, wohl als Vorbild, benutzt.

Den angegebenen größeren Werken, unter denen auffallenderweise Die Bau- und Kunstdenkmäler des Herzogt. O., II. Heft, Amt Bechta, 1900, fehlen, entstammt das historisch-statistische Material. Das Beste verdankt aber die Arbeit dem Verfasser selbst, der die geographische Darstellung durch Ausweitung des Besonderen zu allgemeinen Erörterungen überall vertieft hat und so in das Wesen der Sachen einführt. Obwohl das Buch zunächst für die Jugend geschrieben ist und daher manches Bekannte oder Selbstverständliche enthält, vermag es auch älteren Lesern noch Belehrung genug zu bieten, die nicht nur thatsächliche Einzelheiten, sondern eine wirklich in den Zusammenhang der Dinge eindringende erdfundliche Betrachtung kennen lernen wollen.

Kohl.

Friesische und niederländische Bestandteile in den Ortsnamen Ostfrieslands.

Ein Beitrag zur Siedelungsgeschichte der Nordseeküste von **Heinrich Sundermann**. Emden. Verlag von W. Hahnel. 1901. 48 Seiten. Preis 2 M.

Es hat dies Buch in vielem Betrachte Ähnlichkeit mit Jellinghaus „Westfälische Ortsnamen“. Natürlich ist das Material in Westfalen bei weitem umfangreicher, als in Ostfriesland, aber dafür ist es in Westfalen durchweg einer Art, alles die schönen sächsischen Namen, die man nur zu hören braucht, um ihre Heimat bestimmen zu können. In Ostfriesland hingegen stehen friesische und sächsische Namen einander gegenüber, und sie zu sondern und so weit möglich ihre Grenzen zu bestimmen, hat der Verfasser sich zur Aufgabe gemacht. Nachdem der Verfasser die zu seiner Arbeit benutzten Quellen angegeben, handelt er zuerst „über einige allgemeine Sprachercheinungen“ bei den friesischen Ortsnamen (S. 1—9), z. B. über die vielen auf —um endigenden Ortsnamen, über die gleichfalls zahlreichen auf —ens definierenden des Harlinger- und Jeberlandes,

über die Affibilation, jene speziell friesische Verwandlung des *f* in einen Zischlaut, z. B. Kirchwerum, friesisch Sirkwerum, Lefe (Bezeichnung für einen Bach), friesisch Leze. Es folgt sodann (S. 9—12) eine allgemeine Darstellung des Eintritts der mittelniederdeutschen Namensformen, welche der Verfasser durch die darauf folgende Behandlung der Stämme zu begründen sucht und zwar in der Weise, daß er die „Parallelstämme“, d. h. die Stämme jedesmal in ihrer friesischen und mittelniederdeutschen Form aufstellt und nun die Ortsnamen darunter je nach ihrer Form als friesisch oder mittelniederdeutsch verzeichnet (S. 13—48). Es sind nur die als in friesischer und niedersächsischer Form vorhanden angesprochenen, umfassenderen und bedeutungsvolleren Stämme in ostfriesischen Ortsnamen behandelt worden, die Behandlung der andern Stämme aber, der speziell friesischen und der speziell niedersächsischen u. s. w. hat in dem Buche noch keinen Platz gefunden, somit will auch Sundermann noch nicht zu abschließenden Resultaten gelangen. „Im übrigen hofft der Verfasser in nicht zu ferner Zeit in der Lage zu sein, auch die Bearbeitung der übrigen ostfriesischen Ortsnamen in Druck erscheinen lassen zu können. Erst hiermit kann die Darstellung der Ergebnisse vorliegender Arbeit verbunden werden.“ (Vorrede VII.) Wenn es im Titel Ortsnamen heißt, so ist das im weiteren Sinne zu verstehen: es sind auch vielfach Flurnamen mit in die Arbeit aufgenommen und der Verfasser hat das Zweckmäßige dieses Verfahrens begründet.

Zeugt schon die ganze Anlage der Arbeit von streng wissenschaftlichem Vorgehen, so ist auch im einzelnen durchaus wissenschaftlich gearbeitet, und dem entspricht auch die Orthographie, welche die bei den Germanisten übliche ist. Wenn dazu noch die vielen Abkürzungen und die als bekannt vorausgesetzten germanistischen Ausdrücke kommen, so ergibt sich, daß die Arbeit eigentlich für Fachmänner bestimmt ist: der großen Mehrzahl der gebildeten Laien wird die Lektüre des Buches zu beschwerlich sein, häufig werden sie auf Unverständliches stoßen, auch wirkt die rein sachliche Behandlung, das massenhafte Registrieren von Ortsnamen ermüdend. Es ist darum kein Buch für jeden Leser, sondern für solche, denen Kenntnis der Sprache vornehmlich, aber dann auch der Geschichte und der Örtlichkeiten zu Gebote steht. Diese können allerdings Vieles aus der Arbeit lernen, auch bieten die vielen kurzen Auszüge aus den Urkunden manches Bemerkenswerte.

Es kann bei der Unterbringung so vieler Ortsnamen nicht ausbleiben, daß es manchmal zweifelhaft ist, ob sie an den rechten Platz gestellt sind. So hätte unseres Erachtens Utters (S. 9, nicht Landstrich, sondern geschlossenes Dorf bei Sengwarden, auch Kopperhorn, l. Kopperhörn, S. 28 ist keine Gegend bei Heppens, sondern war von jeher ein Ort) nicht ohne weiteres mit der Präposition *üt* (aus) in Verbindung gebracht werden dürfen; erst recht nicht hätten wir *Ufens* bei Wiarden und *Uhusen*

(l. Auhufe) bei Hohenkirchen (S. 13) unter ei resp. ouwe (Wasserlandschaft, Halbinsel, Insel) registriert. Aufens sowohl wie Utters müßten bis auf weiteres zu den vielen Ortsnamen auf —ens (S. 5) gestellt werden, wengleich das Suffix etymologisch völlig unklar ist. Ob die Ansiedelung Halsman unterhalb Berumerfen mit Man (= Mene, Gemeinheit) zu thun hat? Sollte es nicht Halber Mond sein, eine Ortsbezeichnung, die sich ziemlich häufig findet, natürlich von den ehemaligen Ravelins ganz abgesehen? Auch die Erklärungen, die der Verfasser bei den Stämmen giebt, wollen uns nicht immer glücklich erscheinen, vornehmlich nicht bei wurthe und worde, doch würde eine Erläuterung zu weit führen. Loge ist schwerlich Dativ Sing. zu Loh (Wald), sondern „die Loge“ ist ein freier Platz im Walde („das Loach“ in den tiroler Alpen); „die Heidloge“ ist ein jedem Ammerländer verständlicher Ausdruck, auf der Delmenhorster Geest ist er zum mehr oder weniger unverstandenen Flurnamen erstarrt.

Vielleicht wäre es besser gewesen, wenn der Verfasser nicht manchmal die benachbarten oldenburgischen Distrikte in den Bereich seiner Arbeit gezogen hätte. Er hätte hierin von Arnold, dem Bearbeiter der hessischen Ortsnamen, lernen können. Wenn Rez. sein Gedächtnis nicht trügt, äußert Arnold sich in dem betr. Buche in dem Sinne, daß es ihm wohl bewußt wäre, daß völlig gleichlautende Namen im benachbarten Westfälischen sich fänden, es wäre aber bedenklich und gefährlich, der Versuchung nachzugeben und auch sie heranzuziehen, da man die ältesten Formen und die örtliche Gelegenheit nicht wüßte und so sehr leicht zu falschen Ergebnissen käme. Jedenfalls ist es am besten, sich auf den Bezirk zu beschränken, in dem man, wie man wohl sagt, zu Hause ist. Wie Arnold von Westfalen nur den sogenannten Hessengau mit behandelt, so hätte der Verfasser der ostfriesischen Ortsnamen die friesische Wehde und allenfalls das westliche Ammerland mit heranziehen können, aber nicht mehr. Denn er ist sowohl in Kenntnis der oldenburgischen Urkunden (zitiert wird nur Ehrentraut, Friesisches Archiv), als der Örtlichkeiten zu dürftig ausgestattet. Erstens entstehen dadurch Unrichtigkeiten. Quellhorn (Quellhorn) (S. 28) liegt nicht im Oldenburgischen, sondern im vormaligen Herzogtum Bremen, Parochie Wilstedt (die allerdings oldenburgisches Patronat ist). Weslau (S. 34) (heute Weseloh) ist gleichfalls nicht oldenburgisch, sondern eine aus zehn Einzelhöfen bestehende Bauerschaft bei Bruchhausen im Hoyaschen. „Eggeloge im Kirchspiel Westerstede“ (S. 54) ist nicht heute Loy (Loy liegt bei Rastede), sondern heißt noch heute Eggeloge; Koloye liegt nicht im Kirchspiel Westerstede, sondern ist das Loyerische Erbe zu Helle, Kirchspiel Zwischenahn. „Oghtmund — — fossatum magnum, Stengrave dictum, ab Oghtmunde euntem usque Lintoo fodientes, muß in der Nähe von Zwischenahn gelegen haben.“ Es ist vielmehr die Dichtung, der Grenzfluß zwischen Bremen und Oldenburg; die

Stedinger schützten sich durch einen breiten Graben von der Dichtum bis zur Lindow (die bei Lintel im Kirchspiel Hude entspringt) gegen ihre Feinde. Zu Hagendorf im Bareler Moor (S. 41): ein Mann dieses Namens (Hagendorf) hatte etwa im Anfang des vorigen Jahrhunderts in der Heide nördlich von Lehe (Kirchspiel Wiefelstede, Ammerland) unweit des späteren Wapeldorfs eine neue Stelle von der Größe einer kleinen Bauernstelle, und weil er sich durch landwirtschaftliche Versuche (Aufforstung, Akeebau, Rübenbau, Stallfütterung) hervorthat, dazu sein Haus allein lag, zeichneten die Landmesser seinen Namen, Personennamen, mit in die Amtskarte, jedoch durch liegende Schrift als Personennamen gekennzeichnet, wie sie bei vielen einständigen und irgendwie bemerkenswerten Stellen sonst auch thaten. Bemesdörp (S. 41) bei Wiefels ist dem Rez. unbekannt: es wird wohl das nahe bei Wiefels, aber im Kirchspiel Tettens gelegene Förriesdorf sein. „Butjadinger- und Stader—land“ (S. 47): es heißt stets Stadland. — S. 39 und 40 sind unter Specken aufgeführt: „Bummerstede, der Rinderhoven, de Grambach und Specken. — — Specken bei Barel.“ Specken oldb. Lagerbuch p. 437: „twe hus tor Specken.“ Dieses letzte Specken ist mit dem ersten identisch, wie das Lagerbuch selbst im Zusammenhang ausweist: es sind zwei Höfe in der Bauerschaft Streck (Kirchspiel Hatten), südlich vom Gramberg und nördlich vom Rinderhagen. Specken bei Barel ist Rez. unbekannt, wohl giebt es bei Barel eine Speckenbrügge und Ländereien „Speckendehl“. Im übrigen ist das Wort im Oldenburgischen häufig: Speckenweg zwischen Blankenburg und Sprump (Kirchspiel Holle), Speckenbrügge bei Posteen (Kirchspiel Ganderkesee), in den Waterspecken bei Fladderlohhausen (im Münsterland). Das eigentliche bekannteste Specken aber liegt im Kirchspiel Zwischenahn, es war der Wohnort des Drosten Jacob van der Specken, des Verfassers des Lagerbuchs (bei diesem Dorfe liegt auch eine Wiese, alte Speck genannt). Es berührt eigentümlich, wenn dieses Specken nicht aufgeführt ist, ein weit unbedeutenderes aber fälschlich zweimal verzeichnet wird. — Auch abgesehen von diesem Irrtum und von den andern erwähnten Unrichtigkeiten ist es nicht unbedenklich, aus einer oder einem Paar Quellen benachbarte Ortsnamen (in unserm Falle oldenburgische) zu zitieren, weil der Kenner einen verdrießlichen Eindruck des rein Zufälligen mitnimmt, da durchweg nur Nebensächliches, Unbedeutendes der Natur der Sache entsprechend herangezogen wird. Warum ist dann nicht lieber unter rime und rême unser Moorriem im Amte Elsfleth erwähnt, der die richtige Erklärung von rime aufs beste illustriert?

Endlich aber ist die Grenze zwischen dem Friesischen und Niedersächsischen noch viel zu wenig festgelegt, als daß es statthaft sein könnte, ohne weiteres ähnlich klingenden Namen auf unbezweifelt sächsischem Gebiete die gleiche Bedeutung mit den ostfriesischen, seien diese letzteren nun in friesischer oder in niedersächsischer Form vorhanden, beizulegen. S. 8

zitiert der Verfasser aus dem Lagerbuch: item tusschen den Nerwede und den Brokeshus liggen 2 hune (sic! l. huue, huve; Hufen), de ene het tor Dille de ander tor D. Desgl. S. 13: 2 hune (sic!) de ene het tor Dille de ander tor D. D soll mittelniederdeutsch sein, was altfriesisch ei ist: Wasserlandschaft, Halbinsel, Insel. Es mag dahingestellt sein; erwiesen ist die Richtigkeit keineswegs. D ist heute Geveshauser Dhe im Kirchspiel Dötlingen. Es giebt ein Bergedorfer Dhe im Kirchspiel Ganderkesee, es giebt eine Flur hohes Ackerland in demselben Kirchspiel, das Dhfeld oder Dhland, zur Bauerschaft Habbrügge gehörig, ferner ein Ort Dhe im Kirchspiel Hude, Bauerschaft Vielstedt, Ackerland „Dhfeld“ im selben Kirchspiel, Bauerschaft Lintel. Dann im Münsterland: Dhe, Ackerland beim Kirchdorf Lastrup und bei Schnelten, Dhe, der alleinliegende Esch eines Bauern zu Bergstrup, desgl. Ackerland zu Calveslage (im Kirchspiel Langförden). Dasselbe Wort „die Dhe“ findet sich als Waldname in der Gegend von Sarstedt an der Leine, und im Lüneburgischen ist der Name ebenfalls so häufig als Waldname, daß v. Hammerstein „Bardengau“ meint, es wäre speziell eine Waldbezeichnung. Würde bei dem oldenburgischen Namen „Dhe“ auf die lüneburgischen verwiesen, so ließe sich das trotz größerer Entfernung wegen Bodenbeschaffenheit und Bevölkerung durchaus rechtfertigen, aber etwas anderes ist es bei so sonderbar gemischten Verhältnissen wie in Ostfriesland, zumal wenn die herangezogene Form weder mit der friesischen noch mit der niederländischen sich deckt. Der Verfasser mag ja Recht haben mit seiner Erklärung, aber er trat aus seinen Grenzen heraus und deshalb wäre in bezug auf „Dhe“ und die Zugehörigkeit dieses Wortes zu ei und ouwe ein non liquet am Platze gewesen. Wäre die Anlage des Buches eine andere, daß der Text die Hauptsache ausmache und nicht das nebeneinander gestellte Material, dann hätte immerhin in einer Anmerkung auf nicht direkt zur Sache Gehöriges hingewiesen werden können.

Rezensent hält es, wie schon oben gesagt, methodisch nicht für richtig, wenn jemand sich bei Arbeiten gerade dieser Art nicht auf ein ganz bestimmtes Gebiet beschränkt. Diese seine Ansicht in etwas zu begründen, hat er obige Ausstellungen gemacht, als das Einzige, was sich gegen die fleißige und gelehrte Arbeit von Sundermann einwenden läßt.

Rodenkirchen.

Wilh. Ramsauer.

Dr. Gustav Rühning, Geschichte der Oldenburgischen Post. Denkschrift zur Eröffnung des Dienstbetriebes im neuen Reichspost-Gebäude. Oldenburg, Gerhard Stalling. 1902. VII u. 91 Seiten.

Eine Anzeige dieses erst während des Druckes des Jahrbuchs erschienenen Buches wird im nächsten Bande erfolgen.

D. Kohl, Ein oldenburgischer Rechtsfall vor dem Bremer Rate 1447. (Weferzeitung, 1902, Oktober 19 und 22.)

Günther Jansen, Großherzog Nicolaus Friedrich Peter von Oldenburg. Erinnerungen aus den Jahren 1864 bis 1900. Oldenburg u. Leipzig, Schulzische Hofbuchhandlung, 1903. 175 Seiten.

Vergl. die oben stehende Anzeige S. 129 ff.

G. Jansen, Großherzog Peter von Oldenburg und die schleswig-holsteinische Frage. Deutsche Revue, Oktober 1902.

Dr. Johannes Tack, Die Hollandsgänger in Hannover und Oldenburg. Ein Beitrag zur Geschichte der Arbeiterwanderung (Heft 2 der Volkswirtschaftlichen und wirtschaftsgeschichtlichen Abhandlungen, herausgegeben von Wilhelm Stieda), Leipzig 1902 (Jäh u. Schunke). B. XV u. 217 S.

Die in das wirtschaftliche und gesellschaftliche Leben der Arbeiterbevölkerung des südlichen Teiles unseres Herzogtums einst tief eingreifende Hollandsgängerei hat in der vorliegenden Schrift eine eingehende und zugleich eine erstmalige, alle Seiten der Erscheinung berücksichtigende wirtschaftsgeschichtliche Behandlung erfahren. Auf Grund einer reichhaltigen Litteratur und des Altenmaterials aus hannoverschen, münsterschen, holländischen Archiven wie des aus dem hiesigen Haus- und Centralarchiv hat der Verfasser die zeitweisen Züge hannoverscher und münsterländischer Arbeiter in die Niederlande teils in ihrer geschichtlichen Entwicklung und Form sowohl nach den Veranlassungen auf holländischer wie deutscher Seite untersucht, teils die Gestaltung und den Umfang der Hollandsgängerei, die Lebensweise und den Erwerb der daran beteiligten Personen geschildert und im Anschluß daran eine Würdigung der beobachteten Vorgänge gegeben. Da der Hollandsgang insbesondere für das oldenburgische Münsterland in dem letzten Viertel des vorigen Jahrhunderts so gut wie vollständig aufgehört hat, so erhalten wir in der gründlichen Forschung ein abgeschlossenes und zugleich für die Entfaltung unserer ländlichen Bevölkerung wichtiges Stück Geschichte unseres Landes.

Die Spuren des Anfanges der Hollandsgängerei reichen bis in das anhebende 17. Jahrhundert zurück, wenn diese auch erst im folgenden einen größeren Aufschwung erhielt. Die in Folge ihres Unabhängigkeitskampfes geschwächte niederländische Bevölkerung wandte sich mehr und mehr Handel und Schifffahrt, später auch der Industrie zu und es machte sich eine Abwanderung vom platten Lande in die Städte immer kräftiger bemerkbar. In den Provinzen Holland, Groningen, Friesland, in denen auch weiter die Landwirtschaft, besonders als Vieh- und Milchwirtschaft, vorherrschte, ward, zumal während der Grasernte, Arbeitermangel fühlbar. Dazu kam, als im 17. Jahrhundert die niederländische Volkswirtschaft zurückging, erhebliche Auswanderung und zugleich Abneigung der in guten Zeiten verwöhnten Bevölkerung gegen schwere Arbeit. So fanden fremde

Kräfte, welche sich in den benachbarten Niedersachsen und Ostfriesen darboten, bereitwillige Aufnahme, und zwar auf vorübergehende Zeit während des Sommers, wenn es für Mähen, Torfgraben und beim Walfischfang die Umstände erheischten.

Für die arbeitswilligen Niederdeutschen boten die wirtschaftlichen Verhältnisse ihrer Heimat nicht minder zwingenden Anlaß, die in Holland gebotene Erwerbsgelegenheit aufzusuchen. Blickt man allein auf das uns am nächsten berührende Münsterland — dessen Besiedelung und Agrarverfassung im Zusammenhang mit der Lage der Landwirtschaft in der Schrift näher beleuchtet ist —, so hatte die Not der Zeit im 17. Jahrhundert, herbeigeführt durch Kriege und den Druck der Herrschaft, Veranlassung gegeben, damit der Bauer zu Geld kommen und seine Lasten verringern konnte, daß teils aus Verkauf oder Verpachtung von Marken- und Anbauerstellen errichtet, teils auf den Höfen Pächter für kleinere Gewese — die Heuerleute — angenommen wurden. Das führte nach und nach zur Vermehrung der niederen Bevölkerung in dem schwach besiedelten Lande, zumal sich die Heuerbevölkerung früher als die bäuerliche zu verheiraten pflegte. Damit aber und weil der magere Boden die Leute allein nicht ernähren konnte, war die Notwendigkeit zum Nebenverdienst und namentlich zum Barverdienst um so mehr gegeben, als die allmählich eindringende Geldwirtschaft ihre Forderungen stellte. So wurden die Heuerlinge, die Köter, die Abfindlinge der Bauern auf die lohnende Arbeitsgelegenheit jenseits der niederländischen Grenze verwiesen. Dabei fügte es sich, daß die Mäh- und Torfarbeit, zu der sich besonders die Münsterländer einsanden, in die Pause zwischen Bestellung und Ernte in der Heimat fiel, sodaß sie die ertragreichen, wenn auch schweren Arbeitsleistungen ohne Störung der eigenen Wirtschaft vollbringen konnten. Erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts, seitdem die allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands einen gewaltigen Aufschwung erfahren haben und insbesondere auch die Landwirtschaft des Münsterlandes durch Erweiterung des Pflug- wie Mählandes und durch eine zweckmäßigere Viehzucht auf eine höhere Stufe gelangt ist, seitdem für die überschüssigen Arbeitskräfte die Städte in ihren Industrien und in ihrer Nachfrage nach Dienstboten reichliche und lohnende Verwendung bieten, hat auch die Hollandsgängerei nachgelassen und nachlassen können, ohne daß der Fortfall dieses Nebenerwerbszweiges als fühlbare Einbuße empfunden worden ist.

Zeigt uns so der Verfasser auf Grund seiner ausführlich beigebrachten Unterlagen die dreihundertjährige Geschichte des Hollandsganges, so gelangt er darnach zu dem Urteil, daß dieser im Großen und Ganzen für die beteiligten Gegenden und Bevölkerungsschichten von volkswirtschaftlichem Gesichtspunkte eine vorteilhafte Erscheinung war, die namentlich den Übergang von der Natural- zur Geldwirtschaft erleichtert und in Zeiten der

Not geholfen hat, den Druck zu überwinden. In sozialer Hinsicht wird freilich beklagt, daß die schlechte Lebensweise und die bedenklichen Unterkunftsverhältnisse bei harter Arbeit oftmals die Gesundheit der Hollandsgänger beeinträchtigt und die Jugend verdorben habe. Er hätte wohl noch hinzusetzen können, daß vielfach auch in Holland der Grund zur Trunksucht gelegt worden ist. Die Niederländer ihrerseits haben die deutschen Arbeiter um ihres Fleißes und ihrer Zuverlässigkeit willen, wie uns dargethan wird, sehr geschätzt, doch auch wegen ihres schwerfälligen Wesens gerne verlacht.

Ein sehr ausführlicher und besonders interessanter Abschnitt behandelt die ganze Lebensweise der Hollandsgänger nach ihren drei Arten der Mäher, Torfgräber und Walfischfänger, während die sog. Stuckateure, bei denen die Thätigkeit keinen vorübergehenden Nebenberuf bildete, außer Acht gelassen sind. Wir erhalten die Angaben über den Umfang der Wanderung, der Art der Hin- und Herreise, der Wohnung, Verpflegung, Kleidung, der Lohnberechnung, der Sonntagsfeier, des Zeitvertreibs in den Freistunden, des Erwerbes u. a. m.

Die mit Umsicht und Fleiß zusammengetragenen Quellen haben in der Hand des Verfassers eine glückliche Verwendung gefunden, sodaß seine Arbeit für die Erkenntnis der Hollandsgängerei schätzbare Dienste leistet.

Oldenburg.

Dr. Paul Kollmann.

Statistische Beschreibung der Gemeinden des Fürstentums Lübeck. Im Auftrage des Großherzoglich Oldenburgischen Staatsministeriums bearbeitet und herausgegeben von **Dr. Paul Kollmann**, Großh. oldenb. Geheimer Regierungsrat und Vorstand des statist. Bureau's. Mit einer Karte. Oldenburg, Ad. Littmann, VIII, 367 Seiten.

Im unmittelbaren Anschlusse an die 1897 erschienene „statistische Beschreibung der Gemeinden des Herzogtums Oldenburg“ hat nunmehr das Großh. statistische Bureau auch das Fürstentum Lübeck der gleichen Behandlung unterzogen. Seit dem vergangenen Jahre liegt das Werk in einem stattlichen Bande und unter dem Titel „statistische Beschreibung der Gemeinden des Fürstentums Lübeck“ vor. Die Einteilung des Stoffes ist die gleiche wie beim Herzogtume. Der allgemeine Teil beginnt mit einem Überblick über die Bodengestaltung des Fürstentums und seine geschichtliche Entstehung aus einem kirchlichen Besitztume. Es folgt die Darstellung der Kommunalverfassung, die in ihrem modernen Ausbau dieselben Etappen wie diejenige des Herzogtums durchgemacht hat, sich aber von der letzteren dadurch unterscheidet, daß die Dorfschaften für die besonderen Verhältnisse des Grundbesitzes als Körperschaften beibehalten sind. Der dritte Teil geht zu den statistischen Nachweisungen über und

erörtert zunächst deren Grundlagen und Beschaffenheit. Das allen Gemeinden Gemeinsame ist aus den Volkszählungen und sonstigen statistischen Aufnahmen ausgezogen und in ausführlichen Übersichten niedergelegt. Darnach beginnt in alphabetischer Reihenfolge die statistische Einzelbeschreibung der Gemeinden. Ein gewaltiger Stoff ist hier zusammengetragen. Das statistische Bureau hat auch für die außerstatistischen Seiten, die Geschichte, die Altextümer, die Kirchen, den landschaftlichen Schmuck, die Bauart der Bauernhäuser, einen Stab von Mitarbeitern um sich zu versammeln gewußt. Über alle wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse der Gemeinden wird Rechenschaft gegeben. Für diejenigen, die sich die wissenschaftliche Erkenntnis der Volkszustände zur Aufgabe setzen, oder für ein praktisches Bedürfnis Aufklärung suchen, empfiehlt sich das fleißige und gut geschriebene Werk als ein nützliches Hilfsmittel.

F. Bucholtz.



IX.

N a c h r u f.

Am 9. Mai 1902 starb auf demselben Hofe zu Rechtenfleth an der Wejer, auf welchem er am 11. Februar 1821 geboren war, der Dichter Hermann Allmers. Jenseits der Grenzen des Großherzogtums Oldenburg geboren und wohnend, wurde dieser Sohn der Osterstader Marsch doch von unseren Landsleuten, zumal in seinen letzten Lebensjahrzehnten, mit zu den Oldenburgern gerechnet, gleichwie ihn auch die Bremer zu den Ihrigen zählten. Eine reiche, lebenskräftige, nach Selbstbetheiligung und Weiterwirkung dürstende Persönlichkeit, mochte er eben nicht an die nächste Umgebung seiner eigentlichen Heimat gebunden sein, sondern suchte auch in einem weiteren Umkreis von Nachbarlandschaften mit seinem immer mehr um sich greifenden Heimatgefühl Boden zu fassen.

Was Hermann Allmers als Dichter geschaffen hat und was er denen, die ihn kannten als Mensch — das war vielleicht noch mehr — bedeutet hat, das kann nicht auf diesen, der oldenburgischen Landesgeschichte im Besonderen gewidmeten Blättern gewürdigt werden: das hat man bei seinen Lebzeiten und dann auch bei seinem Tode weithin in Deutschland warmherzig anerkannt. Besonders zuletzt erfuhr man, daß ein ausgedehntes litterarisches Publikum, das noch im Jahre 1902 seine „Römischen Schlendertage“ in 10. Auflage und seine „Dichtungen“ kurz vorher in 4. Auflage entgegennahm, auch in anderen deutschen Gauen seinen Weg zu ihm gefunden hatte.

Unser Jahrbuch darf aus zwei Gründen namentlich es sich zur Pflicht und Ehre anrechnen, dem dahingegangenen Dichter ein Wort des Nachrufs zu weihen. Zuerst gilt unser Gedenken dem Verfasser des „Marschenbuches“ (Gotha 1858; 4. Aufl. 1902), dem ersten Versuche, Land und Leute, Vergangenheit und Gegenwart, Kultur und Sitte der Marschen in einem farbenreichen Bilde, etwa in dem Stile, wie ihn W. H. Niehl meisterhaft vorgebildet hatte, zusammenzufassen. Das schöne Buch hat einen großen Erfolg genossen und verdient, mochte es dem Angehörigen fremder Landschaften auch manchmal noch mehr zu sagen haben als dem Stammesgenossen selber, und mochte gelegentlich auch der Poet — und Poet blieb er im Grunde selbst da, wo er Historiker sein sollte — die Art des geliebten Landes seiner Väter kühnlich idealisieren. Wie die kräftigen Verse seines Friesenliedes: „Wer die Heimat nicht liebt und die Heimat nicht

